

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 95 (1969)
Heft: 50

Artikel: Suez-Kanal
Autor: Scarpi, N.O.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-509309>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SUEZ-KANAL

Man schrieb den 19. November 1869. Sechstausend Gäste hatten sich eingefunden, darunter der Kaiser von Oesterreich und der Kronprinz von Preußen, denn das große Werk sollte eröffnet werden, das Werk, das buchstäblich seit Jahrtausenden den Menschengestalt beschäftigt hatte – die Verbindung zwischen dem Mittelländischen und dem Roten Meer. Im 14. Jahrhundert vor Christus hatten schon die Pharaonen, denen es ja nicht an Arbeitskräften mangelte, einen Kanal gebaut, der aber vernachlässigt wurde und zugrunde ging. König Necho, 600 v. Chr., begann abermals den Bau, der 120 000 Menschen das Leben kostete und unvollendet blieb, weil ein Orakel spruch erklärt hatte, so ein Kanal würde nur den Barbaren, nämlich den Phöniziern, zugute kommen. Dennoch blieb der große Gedanke auch bei den Nachfolgern wach, der Kanal war vorhanden und in Gebrauch, versandete zur Zeit Kleopatras, die bekanntlich andere Sorgen hatte. Im 7. Jahrhundert n. Chr. setzte der Feldherr der Kalifen den Kanal wieder instand und benützte ihn zu Getreidetransporten, doch hundert Jahre später war der Wasserweg wieder unbrauchbar geworden. In allen Jahrhunderten spielte der Kanal im Denken der möglichen Nutznießer eine Rolle, für die Venezianer wäre er wichtig gewesen. Leibniz schrieb an Ludwig XIV. über das Problem, Sultane und Mamelukenführer schmiedeten Pläne, Napoleon ließ Untersuchungen anstellen, die zu dem falschen Schluß führten, der Spiegel des Roten Meeres liege etwa zehn Meter über dem des Mittelmeers. Fünfzig Jahre später erkannten englische Offiziere den Irrtum, und der Oesterreicher Negrelli unternahm eingehende Studien. Sein Plan erwies sich brauchbar, der Vizekönig ernannte ihn zum Generalinspektor der Arbeiten. Doch Negrelli starb, und Ferdinand von Lesseps erwarb seine Pläne. Neunundneunzig Jahre sollte der Kanal der bauenden Gesellschaft gehören und dann an Ägypten fallen – eine Frist, die Nasser höchst eigenmächtig durch einen Kontraktbruch um zehn Jahre verkürzt hat. Der Bau ging nach damaligen Möglichkeiten sehr schnell vonstatten, ein mächtiges Werk des Friedens – so glaubte man – war geschaffen und Lesseps erhielt das wohlverdiente Denkmal, das vor einigen Jahren von den dankbaren Ägyptern umgestürzt wurde.

Es war der meistbefahrene Wasserweg, und 1966 durchfuhren täglich im Durchschnitt siebenundfünfzig Schiffe den Kanal. Ägypten bezog davon eine Einnahme von 300 Millionen Dollar im Jahr.

Und heute? An den beiden Ufern liegen Soldaten, stehen Kanonen, es werden in beiden Richtungen Kommandoraiden unternommen, der Kanal aber ist unbenützt, und die Schiffe müssen um das Kap der Guten Hoffnung fahren. Die Riesentanker allerdings, die man jetzt baut, könnten ihn, beladen, ohnehin nicht benützen, und man baut Pipelines, um das Öl auf dem Landweg zu befördern.

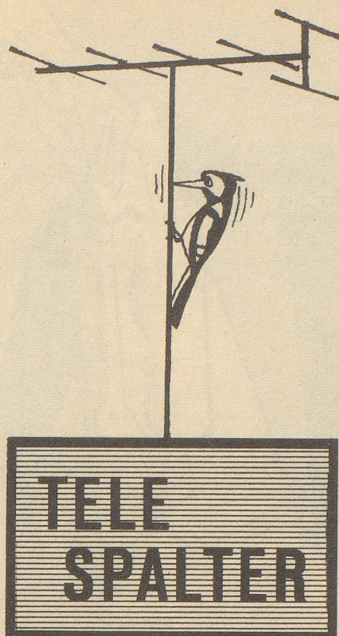
Fünfzehn Schiffe liegen im Kanal, und ihre natürlich sehr reduzierten Mannschaften werden alle drei Monate abgelöst. Wie das immer gut informierte und sehr lesenswerte Magazin *«Time»* schreibt, ist der größte Feind dieser Mannschaften die Langweile. Die Leute veranstalten Rennen mit Rettungsbooten, spielen auf dem Deck des größten Schiffs, der *«Invercagill»*, Fußball, besuchen den Gottesdienst auf der deutschen *«Nordwind»*, und gehen auf der bulgarischen *«Vasil Levsky»* ins Kino. Der polnische Frachter *«Djakarta»* druckt Marken, die von Ägypten anerkannt werden und zu Karitäten werden dürften.

Die reichen Oelstaaten Saudi-Arabien, Kuwait und Libyen spenden den Ägyptern jährlich 250 Millionen Dollar, sonst wäre das Land der Pharaonen wahrscheinlich schon längst pleite. Die Aussichten auf eine Wiedereröffnung des Kanals sind gering, und die Hundertjahrfeier wurde denn auch keineswegs festlich begangen.

Doch ein unsterbliches Werk danken wir dem Kanal, und das ist *«Aida»*, die Oper die bei Verdi zur Eröffnungsfeier bestellt worden war. Aber – ein häufiges Schicksal von Premieren – die Aufführung verzögert sich, der preußisch-französische Krieg bricht aus, die Dekorationen liegen in Paris, wo man leider mit andern Dingen mehr beschäftigt ist als mit der Verfrachtung von Theaterdekorationen, und erst am 24. Dezember 1871 findet die Premiere endlich in Kairo statt. Ohne Verdi, dem die Reise mangels Düsenflugzeugen zu strapaziös war. Dirigent und Sänger sind Italiener, die berühmten Trompeten werden von Ägyptern geblasen, der Erfolg ist ungeheuer. Da es beim Theater nie ohne Anekdoten geht – der Regisseur telegraphierte an Ghislanzoni, den Librettisten: *«Soll Rhadames beim dritten Aktschluß dem Priester sein Schwert geben?»* Und die Antwort lautete: *«Wenn aus Holz ja, wenn aus wertvollere Material nicht.»*

Wer wird zur Wiedereröffnung des Kanals eine Oper schreiben? Der ägyptische Komponist, bei dem man sie bestellen könnte, ist noch nicht auf der Welt. Aber man hat ja Zeit bis dahin, man kann warten ...

N. O. Scarpi



O Tannenbaum ...!

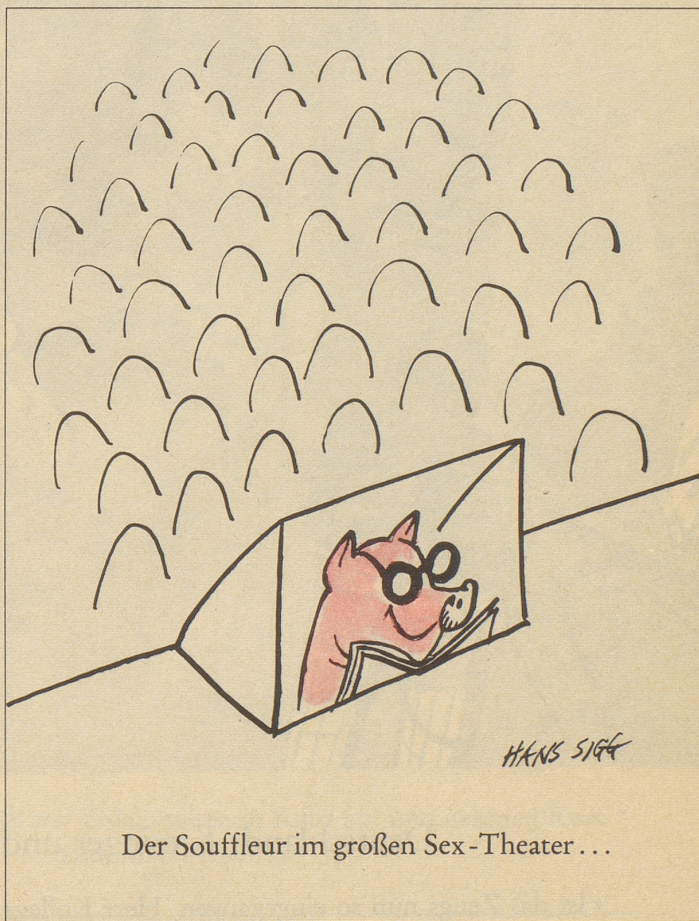
Es war Mitte November, genauer: sechs Wochen vor dem Weihnachtsfest. Da tauchten die ersten mit weihnächtlichen Attributen angeereicherten TV-Werbespots auf.

Wunderkerzen sprühten, Weihnachtskugeln glänzten in Christbaumzweigen, der Samichlaus trat mit dem obligaten würdigen Ernst

und mahndem Timbre in der waldrauen Stimme auf. Die Kinder, zumal die Jüngsten, hatten ihre Freude. Hatten ihre Freude – vorweggenommen. Worauf sich ihr langes Warten stützt; die Vorstellung vom jährlichen Höhepunkt, wenn das Glöcklein erklingt, die Türe sich öffnet und – ach wie schön! – der Weihnachtsbaum erstrahlt vor atemlosen Kindern – vorweggenommen. Die Firmen wetteifern, welche als erste mit solcher Vorschußweihnacht in die guten Stuben plätzen darf. Verbunden mit Werbesprüchen, natürlich. Mitte November, wie gesagt.

Man wird die Konsequenzen ziehen, wir werden entweder das Fernsehen vor Werbesendungen abstellen oder unsere Uhren vorstellen müssen.

Im letzteren Fall: Wir werden eben Weihnachten feiern müssen, wann die Werbebranche es will. Das heißt: Von Jahr zu Jahr früher. Und das heißt auch: Knapp nach Neujahr werden wir durch die ersten Osterhasen überrascht werden, und an schönen Spätsommerabenden des nächsten Jahres wird aus dem Flimmerkasten das traute *«O Tannenbaum ...»* erklingen, dessen Strophen sinngemäß abzuändern sind auf *«O Tannenbaum, o Tannenbaum! Zwar grün sind noch die Blätter, du grünst nicht nur zur Winterszeit, nein auch im Sommer, d' TV seit's ...»* *Tele-Spalter*



Der Souffleur im großen Sex-Theater ...